

(Oberamt) vorrätigen
bistens bis 22. 00.

de Anforderungen keine
gen haben.
Kommerell.

werden auf den Erlaß
vom 24. Januar 1918
mitunterstützungen
bleiben.

melberechnen ist hienach
ng ungerechtfertigte Job-
mlunterstützungen von

Kommerell.

Betriebsinhabers wick
Altenfeld-Stadt mit
von 4 Wochen geschlossen.
ische zur Zeit der Eröff-
Betriebsinhaber bereits in
Schließung nicht beachtet.
Kommerell.

nche in Deckungsfraum

18. R. Oberamt:
Kommerell.

3. Februar 1918.

ige.

er lieber Sohn und

Straub

UZES
medaille

licher treuer Pflicht-
aterland erlitten hat.

Denen

Mutter:

raub Witwe

Kindern.

ogs 1/2 Uhr.

Würtbg.
ngsfürsorge-

Id-Lotterie

21. Febr. 1918.

W. W. W. W. W.

Der Gesellschafter.

Arbeits- und Anzeiger-Blatt für den Oberamts-Bezirk Rogold.

92. Jahrgang.

N 39

Freitag, den 15. Februar

1918.

Die Verhandlungen im Großen Hauptquartier zu einer vollen Klärung zwischen der militärischen und politischen Leitung geführt.

Der Weltkrieg.

Bericht der deutschen Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 14. Febr. Anst. W. S. D. D. D. D.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Engländer und Franzosen setzten an vielen Stellen der Front ihre Erkundungen fort. Nördlich von Lens und in der Champagne kam es dabei zu heftigen Kämpfen. In einem vorwärtigen Teil unserer Stellung südlich von Sature haben sich die Franzosen festgesetzt.

Eigene Infanterie drangte in Flandern und auf den Maasböden Gefangene ein.

Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Der Chef Generalquartiermeister: Ludendorff.

Seefrieg.

33 000 Bruttoregistertonnen versenkt.

Berlin, 13. Febr. W. S. D. D. D.

Amlich wird mitgeteilt: Durch Vernichtung von 33000 BRT. erlitt der Transportverkehr unserer Feinde im Mittelmeer eine empfindliche Einbuße. So handelt es sich hauptsächlich um nach dem Orient bestimmte Transporte.

5 Dampfer wurden aus östlichen Meeresgebieten, 2 davon unmittelbar vor dem Hafen von Alexandria. Unter den übrigen versenkten Dampfern befand sich das im 1916 gebaute 2 Rekordschiffe „Olesmag“ (7200 BRT).

Der Chef des Admiralsstabs der Marine.

Lloyd Georges Abgabe an Hertling und Czernin.

Lloyd George hat sich bereit, um auch seinerseits Stellung zu den Reden Hertlings und Czernins zu nehmen. Eigentlich erwiderte sich das nach der Entschlüsselung des Versailler Krieges, die ja schon eine scharfe Ablehnung irgend welcher Aussprüche enthält und energischste Fortführung des Krieges proklamierte. Lloyd George, der im englischen Unterhaus eine Anfrage Asquiths über den Versailler Krieges zum Inhalt seiner Antwort an die beiden verantwortlichen Staatsmänner Deutschlands und Österreich-Ungarns genommen hatte, sagte unter anderem, daß er die Antwort, die die beiden Staatsmänner der Mittelmächte auf Willsons und auf seine Rede gegeben hätten, mit großer Bewunderung gelesen habe. Größt ahme die Czernins einen

anderen Geist als die Hertlings, aber inhaltlich sei kein Unterschied. Sie sei im Ton außerordentlich maßvoll und freundlich, gehe aber auf die Verhandlungsbedingungen nicht ein. Was die deutsche Antwort betreffe, so werde schwerlich jemand behaupten können, daß Graf Hertling die einzelnen seiner Forderungen ernst meine. Er habe z. B. verlangt, daß England seine Kohlenstationen aufhebe. Das sei das letzte, was Deutschland je hätte fordern dürfen, da es selber im Frieden mit seinen Kriegs- und Handelsschiffen diese Kohlenstationen besucht und benutzt habe. In keiner der beiden Reden seien Grundlagen für einen Vergleich, sei ein greifbares Verlangen nach Frieden zu entdecken. Deutschlands Haltung gegen England bedeute, daß alle Entschuldigungen von einem Frieden ohne Annexionen und Entschädigungen keinen Sinn hätten. In Bezug auf Belgien werde keine befriedigende Antwort gegeben. Nichts werde gesagt von Polen und den berechtigten Ansprüchen Frankreichs auf Wiederherstellung der verlorenen Provinzen, nichts von der Bevölkerung italienischer Rasse, die jetzt unter dem österreichischen Joch leide. Ebenso wenig hätten Hertling und Czernin zu erkennen gegeben, daß sie bereit wären, die Rechte der Verbandsmächte hinsichtlich Mesopotamiens und Arabiens anzuerkennen. Ihre Antwort enthielte eine Weigerung und den Ausdruck des Entschlusses, das, was sie Integralität der Türkei nannten, zu führen.

Dem Schlußteil der Rede Lloyd Georges entnehmen wir wörtlich folgendes:

Ueber die Konferenz in Versailles kann ich naturgemäß dem Hause eine Erklärung nicht abgeben, ohne gleichzeitig die Pläne der Alliierten zu enthüllen. Im November, nach meiner Rückkehr von der Konferenz in Rapallo, erklärte ich allerdings, es sei nicht die Absicht der Alliierten, daß der neuerrichtete Kriegesrat eine ausführliche Ermal haben solle. Inzwischen ist Russland aus dem Kriege ausgeschieden. Zahlreiche deutsche Divisionen sind von Osten nach Westen gebracht worden. Die Lage wurde sehr viel bedrohlicher, als sie damals war. Die Ueberlegenheit der Alliierten an Truppen an der Westfront hat stufenweise und sogar rasch nachgelassen. Die Alliierten in Versailles mußten nun ihr Augenmerk darauf richten, daß die ganze Kraft der Truppen von Frankreich, England, Italien und Amerika für die Stellen, wo der Angriff kommt, verfügbar waren. Wo wird der Angriff kommen? Wer kann es wissen? Was war das Problem, dem wir in Versailles gegenüberstanden. In der alten Konferenz legten die militärischen Mitglieder ihre Entschlüsse fertig vor. Die Erörterung der Kriegsführung auf einer beratenden Konferenz war eine bloße Farce. Nun treten Zivil- und Militärmitglieder, Höchstkommandierende, Sitze und Ministerpräsidenten auf 4 bis 5 Tage zu einer völlig

freien Erörterung zusammen. Das Ergebnis war eine völlige Stummigkeit. Ich muß mit Vorsicht sprechen, da ich über die militärischen Entschlüsse des Kriegesrates spreche. Informationen auszulassen, wäre ein Verstoß gegen die Ehre. Es genügt, zu sagen, daß die getroffenen Entschlüsse einstimmig waren. Es gibt keine Armeen, deren Sicherheit stärker von der Ausführung dieser Entschlüsse abhängig ist, als die britische. Sie nimmt den wichtigsten Frontabschnitt ein. Sie ist von Frankreich im Verein mit seiner eigenen großen Armee mit der Verteidigung seiner Hauptstadt und der wichtigsten Teile Frankreichs betraut worden, und es sind ihr die Hüfen entlang der Küste durch Frankreich vollkommen freiwillig zur Verteidigung überlassen worden. Dies ist ein Beweis des Vertrauens zu der Tapferkeit und Fähigkeit unserer Armeen und ihrer Führung.

Mit der Bemerkung, daß die englische Regierung an ihren gerechten Kriegszielen festhalte, also, daß so lange die Mittelmächte nicht geneigt seien, die englischen Bedingungen in Erwägung zu ziehen, es Englands Pflicht sei, fortzufahren und alle Maßregeln zu treffen, um das internationale Recht in der Welt zu festigen, schloß Lloyd George seine Rede.

Lloyd George fällt sich natürlich ein, daß sich von den Tönen aus Berlin und Wien. Wie anders könnte er auch die neue scharfe Verhandlungsfrage demanteln? Nur fällt ihm genau wie seinem Amtsvorgänger jenseits des Wassers der Versuch einer Begründung, die einigemmaßen Anspruch auf ernste Würdigung erheben könnte, recht schwer. Im Ton ist London ebenso maßvoll und bedacht wie Washington. Es scheint doch schon der Gedanke stark mitzuschwingen, daß man sich doch in absehbarer Zeit mit dem Gegner würde an einen Tisch setzen müssen. Inhaltlich findet sich Lloyd George mit den Regierungen des Verbundes in einer merkwürdigen Uebereinstimmung; auf beiden Seiten kann man schwer den Ernst der gegnerlichen Forderungen verstehen. Uns kann man wohl auf Grund unserer erstaunlichen Kriegsergebnisse nicht gut zumuten, die Aufstellungs- und Vernichtungspläne der Entente diebstahls zu finden, möge ihnen auch die zweifelhafte Gnade idealer Grundsätze zugeteilt sein.

Zu den Ereignissen des Tages.

Rücktritt des Warschauer Ministeriums und Unzufriedenheit der Polen. — Der italienische Ministerpräsident zur Lage. — Der englische Arbeiterführer Henderson über Krieg und Frieden.

* Am Dienstag fand in Warschau eine mehrstündige Sitzung des polnischen Ministeriums unter dem Vorsitz des Regentens statt. Der Gegenstand der Erörterung

Morgentrote.

Roman von Wladimir Troitz.

141 (Nachdruck verboten.)
Buchenhofers Blinde holte auf seine Braut. „Dein Buch, Gerda!“ Sie lächelte auf, schwankte und wurde totschlag. „Was hast du getan!“ rammelte sie fassungslos. „Dir den Weg zum Glück gezeichnet“, gab er freudig zurück. „Das Buch zum Glück wieder verschwinden! Es darf nicht bekannt werden!“ — Ernst. — Um Gottes willen, was mir! Sie wollte in den Laden flüchten, er aber hielt sie zurück. „Das Buch wird nicht verschwinden, Gerda, es kann auch nicht wieder verschwinden. Dazu ist es zu wertvoll.“ Er liegt bereits in allen großen Buchhandlungen. Tausende von Exemplaren sind, wie Vannemann mir sagt, fest und in Kommission bestellt, denn der Verlag hat dafür gesorgt, daß eine großartige Reklame dem Buch vorausgegangen ist. — „Es darf nicht sein“, wimmerte sie. „Ernst, du ahnst nicht, was mich bedrückt.“ „Das ist ja alles Unfug, Kind“, fuhr er gereizt auf, jedem von uns geht es ähnlich bei Herausgabe des ersten Buches. Es erscheint uns profan, unsere innersten Gedanken der breiten Menge vorzulegen. Aber über dieses Kompensierwerk wirst auch du hinwegkommen. Und nun, es und gehen.“
Fast mit Gewalt mußte er sie von dem Schaufenster wegführen. Ihre Erregung war unbegreiflich groß. Sie wankte kaum sich auf den Hüfen zu halten. So blieb Buchenhofers nichts anderes übrig, als ein Automobil heranzuwinken, das beide nach Gerdas Heim führte. Dort angekommen, warf sie sich schluchzend auf das Sofa.
„Wenn du mich liebst, Ernst, so beschwöre ich dich, lasse alle Hebel in Bewegung, damit das Buch wieder verschwindet.“ — „Aber Kind!“ — „Es darf nicht erscheinen, es darf nicht“, weinte sie immer heftiger.
Da schlug er ärgerlich mit der Faust auf den Tisch. „Ist es genug mit diesen Überhebeln. Jede andere Mittelmaß wäre froh, ihr Buch in einem solchen Verlage erscheinen zu lassen. Du aber gebädest dich wie ein

dummes Mädchen. Das Buch bleibt in Dandel, darauf gebe ich dir mein Wort! Du aber wirst mir in wenigen Wochen Dank dafür wissen, daß ich auf deine Rinderellen nicht höre.“
Da in die Lippen erblickt, schaute Gerda den erregten Bräutigam an. Jetzt war der Augenblick gekommen, jetzt mußte sie sich rechtfertigen. Aber sie war zu feige. Sie sah seine sornigen Augen — da schwand ihr der Mut. Wenn sie diesen furchtbaren Betrug jetzt aufdeckte, dann war noch Gelegenheit, die Sache in Ordnung zu bringen. Aber man mußte rasch handeln, es durfte kein Tag mehr verlorengehen. Je länger dieses Buch unter ihrem Namen verkauft wurde, um so schwieriger war es nachher, gerechtfertigt aus der Sache hervorzugehen. Aber vielleicht war es auch jetzt schon zu spät, vielleicht konnte sie nicht mehr zurück und bestahl noch im Grabe den väterlichen Freund und Helfer.
Sie schauerte zusammen. Wie würde Ernst dieses Geständnis aufnehmen? Durfte er hart mit ihr ins Gericht gehen, da er selbst einen Teil der Schuld trug? Er hatte sein ihr gegebenes Wort nicht gehalten, hatte das Buch unter ihrem Namen erscheinen lassen. Aber da schlug ihr auch schon die Schamröte glühend ins Gesicht. Auch sie hatte ja Grundmann ihr Wort gebrochen. Sie durfte Ernst nicht anklagen, sie selbst hatte das Unrecht benangen. Sie mußte alles rückhaltlos bekennen, ohne Entschuldigung, ohne Beschönigung. Und ihr Verlobter? Würde er sie von sich stoßen, zurück in das Elend, dem sie jetzt zu entfliehen hoffte? Nein, er war gut und edel, er würde ihr verzeihen. Schen näherete sie sich ihm. „Ernst, höre mich an.“
„Nein, Mädchen, ich will gar nichts mehr von dir hören. Du bist heute so exaltiert, daß es besser ist, wir reden nicht mehr darüber. Du hast mein letztes Wort gebrochen; ich ziehe das Buch nicht zurück. Aber“, setzte er achselzuckend hinzu: „Wilt du selbst etwas unternehmen, mich blamieren, nun gut, so tue es. Ich hoffe allerdings, daß du weißt, was du mir als Braut schuldig bist.“
Da schlossen sich ihre Lippen fest. Jetzt mußte sie, das Geständnis an Buchenhofers würde nie gesprochen werden. Sie war froh, als Ernst sie kurze Zeit darauf verließ.

Ihre furchtbare Erregung löste sich in einem Tränenstrom. Was sollte sie tun? Stundenlang grübelte sie und suchte nach einem Ausweg. Aber es gab nur den einen: zu Vannemann zu fahren und den Tertium aufzuheben. Damit stellte sie aber sich und zugleich ihren Bräutigam bloß, der doch selbst erklärt hatte, Gerda sei die Verfasserin der „Morgentrote“. Außerdem verlor sie damit den Gekochten. War Ernst auch jetzt gegen sie voller Güte, er ließ lieber nicht mit sich spielen, wenn man ihn blamierte. Er begriff ihr Verhalten nicht. Wie sollte er auch! Er konnte ja nicht wissen! —
So zermarterte sie vergeblich ihr Hirn und fand keinen Ausweg. Wenn sie schwieg, den Dingen ihren Lauf ließ? Grundmann war tot, er stand nicht wieder auf. Er selbst hatte ihr gesagt, daß noch keines Menschen Auge dieses, kein Mannsauge, gesehen hatte. Keiner würde um den Betrug, und sie würde die Einnahmen dafür getreulich im Sinne des Gefallenen verwenden. Die Schuld wurde dadurch allerdings nicht getilgt, aber sie wurde geringer. Ganz allmählich kam sie zu der Überzeugung, es wäre das Richtige, die ihr zugeordnete Rolle vor der Welt weiter zu spielen. Vielleicht hatte die „Morgentrote“ keinen Erfolg. Dann verschwand das Buch wieder und ihre ganze Aufregung war unnötig gewesen. Vielleicht verhand die große Menge die hehren Worte Grundmanns auch nicht! Um so besser, dann fiel das Buch bald der Vergessenheit anheim.
Buchenhofers hatte sich nicht getraut. Schon in den nächsten vier Wochen bildete Gerdas Buch das Hauptgesprächsthema in allen gebildeten Kreisen. Die „Morgentrote“ fand begeisterte Aufnahme, die Exemplare gingen zu Hunderten fort und die ersten Auflagen waren in wenigen Tagen vergriffen. Je mehr das Buch aber bekannt wurde, je mehr Liebhaber fanden sich dafür; jeder einzelne wollte das köstliche Werk besitzen. So folgte eine Auflage der anderen in kurzen Zwischenräumen. In allen Zeitungen erschienen lange Abhandlungen und lobende Besprechungen. Die „Morgentrote“ war das Buch des Augenblicks.
(Fortsetzung folgt.)



waren die letzten politischen Ereignisse, insbesondere der Friedensvertrag mit der Ukraine. Abends überreichte Ministerpräsident Ruzarszewski dem Regensburger die Demission des Kabinetts. Der Abtritt des Warschauer Ministeriums ist, so sagt die „Postle Zeitung“, ein Ereignis von außerordentlicher Tragweite, die sich mit besonderer Deutlichkeit aus folgender Meldung, die aus Warschau kommt, ergibt: Die Stimmung in den polnischen Regierungskreisen war schon krisenhaft, als die bloße Nachricht von dem Abbruch des Friedens mit der Ukraine bekannt wurde. Als dann auch die Einzelheiten bekannt wurden, hat der österreichische Militärgouverneur, Graf Deydick, sofort seine Demission eingereicht, und Adlatus, Ritter von Madzicki, ersuchte um Enthebung von seinem Posten. Auch Hofrat Dr. Kosner, der als Vertreter des k. und k. Ministeriums des Innern in Warschau wirkt, ist zurückgetreten. Auch die Mitglieder des Regensburger-Kabinetts trugen sich mit dem Plan, ihre Stellen niederzulegen. In den führenden polnischen Kreisen besteht die Absicht, die Ausführung dieses Planes zu verhindern, weil sonst die Möglichkeit gegeben wäre, daß sämtliche bisher geschaffenen polnischen Institutionen wieder verschwinden und die totalen Elemente die Oberhand gewinnen, die einen Anschlag an Republikanismus in republikanischer Form suchen und eine geheime Regierung bilden könnten. An Stelle des Ministeriums Ruzarszewski wird wahrscheinlich ein Kabinet Siezki treten. Siezki gehörte vor seinem Eintritt in die Regierung der russfreundlichen nationaldemokr. Partei an. Die für den 27. Febr. ausgeschriebenen Wahlen in den Stadtrat werden nicht stattfinden, weil die Wahlen auch für die Bezirke ausgeschlossen sind, die der Ukraine zufallen sollen. Es herrscht allgemein die Ueberzeugung, daß jetzt das selbständige Polen ernstlich gefährdet ist und Polen wieder zu einem okkupierten Staat wird. Der Bund zur Lösung der polnischen Frage im autropolnischen Sinne wird sich auflösen. In Krakau fand eine Versammlung der Vertreter aller polnischen Parteien statt, in welcher alle Redner sich scharf gegen die Abtretung polnischer Gebiete an die Ukraine ausgesprochen. Es wurde eine gemeinsame Protestresolution beschlossen und der Zusammenschluß aller Slaven Oesterreichs gegen die Wiener Regierung gefordert.

Der italienische Ministerpräsident Orlando hat am Mittwoch in der Kammer eine Rede gehalten, in der er auf die sachliche Ueberzeugung der letzten Reden der Entente-Staatsmänner über die Kriegsziele und Friedensbedingungen hinwies. Der Redner charakterisierte das Ergebnis von West-Litowka als einfache Uebergabe der in Rußland zur Herrschaft gekommenen Partei und zog daraus die Folgerung, daß das Streben nach Frieden um jeden Preis zu einem schlechten Frieden führe. Die Reden des Reichskanzlers und des Grafen Czernin, die bei der letzten Ententesammmkunft eingehend besprochen worden seien, hätten trotz ihrer sonstigen Verschiedenheit die Forderungen der Allierten übereinstimmend zurückgewiesen. Sie forderten alles und gewährten nichts. Solange Italiens Ziel nicht erreicht ist, müsse der Krieg weitergehen. Der Feind sei auch an seiner Verlängerung ebenso wie an seinem Ausbruch schuldig. (1) Demnach und gemäß Rußlands Versagen habe der Oberkriegsrat der Allierten keine Entschlüsse gefaßt. Die Lage in Nordeuropa ermangele nach Meinung der Entente bis zur Anerkennung sich etwa neubildender Staaten jeder rechtlichen Grundlage. Schon der Kriegsrat in Versailles habe festgestellt, daß die Westfront infolge der Ereignisse im Osten auf sich allein angewiesen sei und die ganze Last des Krieges zu tragen haben werde. Trophäen könne man mit Vertrauen in die Zukunft sehen. Der Redner warf einen hoffnungsvollen Blick auf die amerikanische Hilfe und einen vorwurfsvollen auf die militärischen Fehler der Entente in der Vergangenheit, besonders infolge Mangels an Zusammenwirkung, das jetzt aber geändert sei.

In einer Wahlversammlung in Southwick hielt am 8. Februar der englische Arbeiterführer Her-

bertson eine Rede in der er einleitend von der Notwendigkeit der Forderung eines demokratischen Friedens sprach. Die Haltung der englischen Regierung zu einem Volksfrieden erörternd, bemerkte der Redner, er habe ihr im vorigen Sommer leider vergebens nahe gelegt, daß sie sich zu gewissen Grundfragen und Zielen bekennen müsse, denen die Demokraten allerwärts beistünden. Heute handle es sich nicht um ein Land, sondern um alle Völker. Soll dieselbe verhängnisvolle Politik in größerem Maßstab wiederholt werden? Wenn diese Politik andauern soll, dann hege ich keine Hoffnung, daß der Krieg eher beendet wird, als bis die ganze Zivilisation bankrott ist und die Menschheit noch mehr am Boden liegt. Das britische Volk ist bereit, bis zum Neuesten zu kämpfen, um Europa zu erlösen. Wir wollen den Militarismus allerwärts vernichten. Andererseits ist meiner Ueberzeugung nach die Mehrheit des britischen Volkes nicht bereit, für andere Ziele zu kämpfen, als dem wenigsten für irgend etwas, was in der Natur imperialistischer Absichten liegt. Meinem Erachten ist der Krieg dadurch verlängert worden, daß die Allierten im Verdacht standen, imperialistische Ziele zu verfolgen. Ich fürchte, daß er durch unsere Methode hinausgezogen wird. Ich meine damit, daß, wenn die militärische Lage für uns günstig ist, unsere Forderungen hinaufgehen, und bei ungünstiger militärischer Lage entsprechend geändert werden. Aber das ist nicht die Art, über Menschenleben zu verfügen. Wir rufen daher der Regierung zu, daß sie Gesetze laßt, sich durch eine Gleichgültigkeit der Politik dem neuen demokratischen Geiste, der in allen Ländern wächst, zu entfremden. Die britische Demokratie hat die Pflicht, jedes Hindernis aus dem Gebilde des Weltfriedens zu entfernen, selbst wenn dieses Hindernis die gegenwärtige Regierung sein sollte.

Die Notwendigkeit deutschen Kolonialbesitzes.

Von Dr. Solf, Staatssekretär des Reichskolonialamts. (Schluß.)

Wie wird das nach dem Kriege werden? Die Waren, die wir aus Ländern mit gleichen, klimatischen Verhältnissen bezogen haben, wie Brot- und Futtergetreide, werden wir uns in Zukunft durch weitere Verbesserung unserer landwirtschaftlichen Methoden und durch den Ausbau anderer Handelsbeziehungen mit dem benachbarten, insbesondere den verbündeten Staaten sichern zu müssen. Anders bei den Waren, die unter anderen klimatischen Voraussetzungen stehen. Wer alles Getreide aus dem Land nach dem Friedensschluß erwartet und glaubt, es werde alles in den gleichen Bahnen weiterlaufen, die der 1. Aug. 1914 versperrt hat, wird wahrscheinlich eine schwere Enttäuschung erleben. England und seine Verbündeten drohen mit dem Wirtschaftskriege nach dem Kriege mit dem Wachsen und treffen alle Anstalten, um die Rohstoffe der ganzen Welt unter ihrer Ueberwachung zu bringen. Besteht den schlimmsten Fall, es käme zum Wirtschaftskrieg in der angebotenen scharfen Form, woher sollen wir die kolonialen Rohstoffe bekommen, deren Herkunftsgebiete zum größten Teil in den Händen unserer jetzigen Feinde sind? Die nicht unter feindlicher Ueberwachung stehenden neutralen Ueberseeländer reichen nicht aus, um unseren Bedarf zu decken. Und wenn unsere jetzigen Feinde auch späterhin ihren Uebersehungs an Rohstoffen aus Geschäftsinteressen für uns abfallen lassen, werden wir diesen Uebersehungs nicht belastet mit Ausfuhrzöllen oder sonstigen Abgaben bekommen, die den Wettbewerb unserer Industrie und die Erhaltung unseres industriellen Arbeitsschaars unmöglich machen? Hier kann nur ein eigenes Kolonialgebiet uns von dem wirtschaftlichen Druck unserer Feinde erlösen. Unsere Kolonien haben zur Deckung unseres Rohstoffbedarfs vor dem Kriege zwar nur zu einem kleinen Teil beigetragen. Es kommt aber zunächst auch nicht darauf an, alle unsere

Rohstoffe aus eigenen Kolonien zu beziehen, sondern einen selbständigen Zugriff auf dem Weltmarkt der Rohstoffe bekämpfen zu können. Dazu reichen erfahrungsgemäß schon verhältnismäßig geringe, freie Mengen aus, und wenn es uns gelingt, die vor dem Kriege noch kleinen, aber in rascher Steigerung begriffenen Rohstoffträge unserer Kolonien durch intensive Arbeit und — wenn möglich — durch Vergrößerung unseres Kolonialbesitzes zu erhöhen, so besteht die Hoffnung, daß wir unter Heranziehung der sonstigen, vom Feinde nicht überwachten Rohstoffergüsse dem feindlichen Zugriff entgegenzutreten können. Ohne eigene Erzeugung ständen wir ihm wehrlos gegenüber.

Aber auch wenn der Wirtschaftskrieg in der angebotenen Form nicht zur Wirklichkeit wird, wenn der Handel durch Handelsverträge sichergestellt werden kann und Erzeuger und Konsument aus Geschäftsinteresse persönliche, politische Inneigungen und Abneigungen zurücktreten lassen, so muß eines doch klar erkannt werden. Schon vor dem Kriege hat sich die Tendenz gezeigt, die allgemeine, feste Weltwirtschaft durch die Schöpfung von geschlossenen großen Wirtschaftsgebieten zu lockern, die in der Deckung ihres Rohstoffbedarfs und im Absatz ihrer Fertigergüsse sich selbst genügen. Unter den imperialistischen Zielen des „greater Britain“ stand schon vor dem Kriege die Schöpfung einer solchen in sich geschlossenen britischen Weltwirtschaft mit an erster Stelle. Die englischen Kolonien sollten in die englische Weltwirtschaft enger eingefügt und zusammen mit dem Primatlande durch ein gemeinsames Zollsystem gegen die übrigen Wirtschaftsgebiete abgegrenzt werden. Rußland und die Breitenländer Staaten mit ihren riesigen, aber verschiedene klimatische Zonen sich erstreckenden Landgebieten tragen die Voraussetzung zu einer gleichem Entwicklung in sich. Auch Frankreich hat in seinem benachbarten großen Kolonialreich ähnliche Entwicklungsmöglichkeiten. Japan sucht sie sich in China. Das ist eine Entwicklung, die wir vor dem Kriege nicht gefördert, im Gegenteil durch die handelspolitische Stellung unserer Schutzgebiete zu verhindern suchten. Diese Entwicklung ist aber durch die Kriegswirtschaft nicht unterbrochen oder aufgehalten, sondern noch scharfer akzentuiert worden. Sie wird sich aber kurz oder lang — hier scharfer, dort in leichten Formen — noch stärker geltend machen und den Erfolg von Handelsverträgen und aller gewerblichen und kaufmännischen Tätigkeit aufheben. Deutschlands Wirtschaft muß auf die Dauer verkommen, wenn es sich dieser Entwicklung nicht anschließt und sich nicht gleichfalls in seiner wirtschaftlichen Kraft entsprechend und gegenüber überseeischen Bezugsgebieten sichert, das späterhin auch für einen Teil seiner Fertigergüsse gesicherten Absatz bietet. Das kann heute nur noch in Amerika geschehen, dessen politische Grenzen noch im Fluße sind. Nach diesem Kriege werden die Grenzen auch in Afrika vorwiegend auf eine lange Reihe von Jahrzehnten hinaus erstarrt und feste Formen annehmen. Wenn wir mit den übrigen wirtschaftlichen Großmächten in Zukunft gleichen Schritt halten wollen, muß beim Friedensschluß mit den Bestimmungen daher aller Einfluß dafür eingesetzt werden, daß unsere kolonialen Ansprüche in Afrika befriedigt werden. Was uns dieser Friedensschluß in Afrika nicht bringt, wird uns für lange Zeit, vielleicht für immer, verloren sein.

Dem Einwande, daß ein neuer Krieg uns doch wieder in der gleichen Lage der Abzerrung der Zukunft finden wird, ob wir Kolonien haben oder nicht, muß ich entgegenhalten, daß wir unsere Wirtschaft doch zunächst für den Frieden, nicht für den Krieg aufbauen müssen. Und dann muß hinter die Behauptung, daß uns ein zukünftiger Krieg wieder in der gleichen Lage finden wird, doch ein Fragezeichen gesetzt werden. Auf jeden Fall werden wir uns in einem neuen Kriege, auch wenn er wieder unter dem Zeichen der Sepperrschafft geführt werden sollte und uns die Behauptung der Sepperrschafft dann nicht gelänge, mit einem großen Kolonialreich in keiner schlechteren Lage befinden als ohne ein solches. Daraus kann also

Das Geschenk.

Nun war's endlich so weit, daß Anna Westersahagen ihren Hauptmann heiraten konnte. Sieben lange Jahre hatten sie schon gewartet und eben, als der Widrigste Hauptmann 1. Klasse geworden war, brach der Weltkrieg aus und anstatt zum Traualtar mußte er mit seinen Kameraden nach dem Westen marschieren. Am liebsten hätte er sich doch schnell kriegerischen lassen, aber die Eltern waren damals noch aus moralischen Gründen dagegen gewesen und hatten erst bei seinem diabolischen Uebermut die Einwilligung gegeben. Schon in den nächsten Tagen sollte die Trauung stattfinden. Alles lag nur sehr beschleunigt und im Rahmen der augenblicklichen ersten Zeit. Aber Anna war glücklich, was fragte sie an diesem Tage noch äußeren Glanz und Festlichkeit. Was's nicht Glück genug, daß nun mit einem Male die lange Wartzeit vorüber sein sollte. — Das Heften und Harten in heimlichen Tränen! — Nun hatte alles ein Ende und trotz der bald von neuem drohenden Trennung, schien ihr die Zukunft von nun ab wie ein blühendes Auenfeld.

Wenige Tage vor der Hochzeit wurde ihr noch eine besondere Freude zu teil. Unter den einlaufenden Geschenken der Verwandten und guten Freunde kam auch eines von einem Onkel ihrer Mutter, der ihr ein kostbares Schmuckstück noch aus dem Besitz seiner verstorbenen Frau herbeibrachte, nämlich. Es war ein sehr hübscher goldener Anhänger, alte Renaissancearbeit, mit Smaragden und Brillanten besetzt und einer großen prächtigen Härtgestalt als Aufsatz. Anna war entzückt von der reizenden Gabe und zeigte sie strahlend ihrem Brautigam.

Dieser aber schenkte diesem hübschen Schmuckstück eigentlich recht wenig Beachtung. Die schillernde Braut war sehr entzückt von dieser köstlichen Aufnahme. „Wie freut Du Dich nicht.“ — „Irgend so vorwurfsvoll,“ — „Ich doch wie hübsch!“ und sie hielt das funkelnbe Juwel an dem Knopf ihrer Bluse. „Gleich heute abend zieh ich es an, wenn wir zusammen ins Theater gehen.“ „Ich will von Onkel Adolf mir so etwas reizendes zur Hochzeit zu schenken.“ Vergnügt ließ sie zum Zimmer hinaus ohne den Brautigams Antwort abzuwarten, der ihr mit flammenden Blicken nachsah.

Als sie am selben Abend in hellem Gesellschaftsanzug schon förmlich geschmückt zu ihm ins Wohnzimmer trat, trug sie den Anhänger zwischen den Spitzen ihres breiten luftigen Schleiers.

„Ann, Fräulein, da sieh mal, wie gefaßt ich Dir?“ — „Lächelnd deutet sie dabei auf das neue funkelnbe Schmuckstück. Doch auch jetzt strahlte ihr Verlobter das glühende Kleinod nur mit einem flüchtigen Blick. Stattdessen zog er ihren Arm durch den seinen und ging mit ihr in das Nebenzimmer, wo keiner sie störte.

„Sag mal, Anna,“ begann er ernstes Lones, „hängst Du wirklich sehr an dem bunten Ding da? Und als sie erwartend zu ihm sah, fuhr er ebenso fort: „Rein Du wirklich, daß augenblicklich die Zeit dazu ist, solche Sachen zu tragen? Sieh mal, wenn man wie ich, monatelang da draußen vor dem Feinde steht, Tod und Verderben, Leiden und Grausel singum, jeden Moment des eigenen Abscheidens gewärtig — dann lernt man über solchen Fieselsatz ganz anders denken und all' euer goldener Bänder kommt uns so unendlich und marktschreierisch vor. Denk mal nach, liebes Kind, ob gerade eine Soldatenbraut,“ und er

zog sie fester an sich, und bald auch Soldatenfrau, sich in solch ernstes Beten mit solch biddem Land schmücken, nein besser gesagt, verzuzieren soll. Ich für meine Person gleiche ein Mädchen vor, das von dergleichen Neuherlichkeiten weniger abhängt.“ Fortwährend wollte er ihr ins Auge blicken, aber sie hatte die ihren wie gebannt auf das schimmernde Schmuckstück an ihrer Brust geheftet. Da lächelte er sanft sein Arm aus dem ihren und trat von ihrer Seite weg zum Fenster, wo er die heiße Stirn an die kühlen Scheiben lehnte. Unmerklich blieb es still zwischen den beiden. Dann lächelte sie Annas Stimme aus der Dunkelheit hinter ihm.

„Was willst Du denn, daß ich damit tun soll?“ — „Freute sie und es klang fast ein wenig trübselig dabei. — „Sollen?“ — „wiederholte der Hauptmann, „sollen sollst Du gar nichts, mein liebes Mädchen, aber wenn Du willst, — so willst wie ich will, — und bis jetzt hab ja mir immer eines Willens gewesen, — dann packst Du das wirklich hübsche Ding morgen sein sünderlich zusammen und bringst es nach der Goldbanksoffizierin. Dort ist augenblicklich der beste Platz dafür.“

Er schweig abwartend saß. Von fern her tönte die traulich-heimliche Soldatenweise „Muz i denn, muz i denn zum Städtle nach“ — in das Schweben des jungen Vaters hinein. — ins Feld gehende Truppen, die zum Abschied marschierten. —

Da fühlte er plötzlich, wie zwei weiche Arme sich um seinen Hals legten und ein warmes Stimmchen flüsternd ihm ditierte ins Ohr:

„Ich will wie Du willst. Bist Du, heute und immer nur danke nicht gering von mir.“



**Württembergische
Juwelen- und Goldankaufswoche**
vom 18. bis 24. Februar 1918.

Eieraufbringung.

Unter Bezugnahme auf die Bekanntmachung des Kgl. Oberamts im Gesellschafts Nr. 33 werden die Geflügelhalter hiermit aufgefordert, ihrer Lieferungsverpflichtung an die hiesige Ortsammelstelle in der Polizeiwache nachzukommen. In Grunde gelegt wird der bei der Viehzählung am 1. Dez. 1917 festgestellte Geflügelbestand. Soweit in zwischen Änderungen eingetreten sind, sind dieselben alsbald bei der Ortsammelstelle nachzuweisen.

Sammeltag jeden Donnerstag von 6-8 Uhr abends, erstmals am 21. d. Mts. Das Lieferungsbüchlein kann bei der ersten Ablieferung in Empfang genommen werden und ist bei jeder weiteren Eierlieferung der Sammelstelle zum Zweck der Befehlsmäßigkeit vorzulegen.

Um Zwangsmaßnahmen zu vermeiden, werden die Geflügelhalter dringend angehalten, ihrer Lieferungsverpflichtung in vollem Umfang gewissenhaft nachzukommen.

Soweit die Geflügelhalter ihrer Ablieferung pro 1917 noch nicht vollständig entsprochen haben, werden dieselben aufgefordert, nunmehr die restlichen Eier unverzüglich zur Ablieferung zu bringen.

Nagold, den 14. Febr. 1918.

Städtisch.-Amt: Maier.

Stadtpflege Nagold.

Die sämigen Schuldner

von Steuern, Schulgebern u. a. aus den verfloffenen Rechnungsjahren werden zur alsbaldigen Vereinnahmung dieser Rückstände ernstlich und dringend aufgefordert.

Penz.

**Mein Lager in Filzhüten,
für Erwachsene und Konfirmanden,
sowie Mützen**

empfehle

Friedrich Pross, Wildberg.

Mädchen gesucht.

Suche ein fleißiges Mädchen auf sofort für Küche und Hausarbeiten im Alter von 17 Jahren ab.

Näheres zu erfahren bei der Geschäftsstelle ds. Pl.

Wildfelle,

Fasen, Füchse, Zitzse, Kragen, Marder, Mantwürfe, werden angekauft und mit den höchsten Preisen bezahlt.

C. Meyle, Pforzheim,
neben dem Rathaus.

**Gummi-
stempel**

in allen
Größen

besorgtschnellstens
G. W. Zaiser, Buchhdlg., Nagold.

- Firmennamen
- Geschäftspapier
- Drucksache
- Namenszüge
- Datum- und Zahlungsstempel

Eugen Schiler, Nagold.

Verkaufe oder vermiete mein Bohn- und Geschäftshaus
Marktstr. 464.

Miete von nur einem Stock mit oder ohne Geschäftsräume (Laden etc.) nicht ausgeschlossen.

Liebhaber wollen sich direkt an mich wenden.

**Württembergische
Juwelen- und Goldankaufswoche**
vom 18. bis 25. Februar 1918.

Nagold.
Verkaufe
meinen in der hinteren Gasse
gelegenen

**Hausanteil,
sowie einen gut erhaltenen
Strohstuhl.**

**Ehr. Herthorn,
Eypers Witwe.**

Suche

auf 1. März braues, gediegenes,
einfaches

Mädchen

für Küche und Haus nach Ludwigs-
burg. Bursche vorhanden.

**Frau Hauptmann Hölder
Ludwigsburg.**

Näheres Anna Klinger,
Mindersbach.

Sch suche ein junges

Mädchen

im Alter von 14-17 Jahren zur
Nachhilfe in Haus und Garten.
Eintritt nach Uebereinkunft

**Frau Stadtpfarrer Voelter
Wildberg.**

Ein tüchtiges, älteres

Mädchen

das im Kochen etwas bewandert
ist für

sofort gesucht.

**Frau Regierungsbaumeister
Seibold
Böblingen Poststr.**

**Württembergische
Juwelen- und Goldankaufswoche**
vom 18. bis 24. Februar 1918.

Dankfagung.

Zurückgekehrt vom Grabe unseres
lieben, guten, unvergesslichen Sohnes

Walter Schulz

Jögling der Unteroffizier-Vorschule
Ellwangen



Ist es uns ein Herzensbedürfnis, auf diesem Wege seinem Herrn Hauptmann und den sonstigen Vorgesetzten für die Hilfe und Sorgfalt, welche unserem Walter entgegengebracht wurde, besten Dank auszusprechen. Auch für die liebevolle Teilnahme bei dem Hinscheiden und Begräbnis mit militärischen Ehren allen Vorgesetzten und Jöglingameraden herzlichen Dank. Auch Dank dem Herren Stadtpfarrer und Hauptmann für ihre trostreichen Worte. Ebenfalls Dank dem Militärmusikchor sowie der Zivilbevölkerung Ellwangers für die zahlreiche Anteilnahme.

Dir mein lieber Walter sollte es nicht beschieden sein, ein höheres Alter zu erreichen. Viel habe ich in gesunder Beziehung an Dir getan und geholfen, um Dich zu erhalten, so lange dies in meiner Macht lag.

Ruhe in Frieden Du unvergesslicher Sohn!

Wildberg, den 15. Febr. 1918.

Familie M. Schulz und Angehörige

Kurbad und Institut
für naturgemäße Krankenbehandlung.

Garten-Verkauf.

Verkaufe meinen gut hergerichteten Gemüsegarten mit Beerenanlage, Spalierobstbäumen, Gartenhaus, Brunnen. Liebhaber wollen sich direkt an mich wenden.

Eugen Schiler.

Kräftiges
Dienstmädchen
für 1. III. sucht das
Tropengeneesungsheim
Lüdingen.

Gesangbücher

empfehle G. W. Zaiser, Buchhdlg Nagold.

Patentbriefe
Vorständig bei G. W. Zaiser, Nagold
Halterbach.

Sohlennägel
und
**Schuster-
Dreifüße**

sind zu haben bei
Fr. Schuler, Eisenhandlung.

Ein Paar
Schaffstiere

2 Läufer Schweine
verkauft **Fr. Dürr.**

Bollmaringen.
Eine
**Zug-
Ruh,**

und einen
jährigen Stier
hat zu verkaufen
Schultheiß Schach.

Nagold.
**Schwefel schnitten,
Zündhölzer,
Schuhcrem,
Schuhfett**
wieder eingetroffen bei
Hermann Knodel.

Calw.
Ein jüngerer

Bursche

zum Bierabfüllen sucht auf
1. März.

**Gottlob Weiß
Bierdepot.**

**Württembergische
Juwelen- und Goldankaufswoche**
vom 18. bis 24. Februar 1918.